

Drang nach Freiheit

Der Historiker Ralf Roth über den Übergang Frankfurts in eine moderne bürgerliche Gesellschaft



Ralf Roth ist Professor für Neuere Geschichte an der Goethe-Universität und Research Fellow am Royal Holloway College an der University of London.

Herr Roth, die Kernthese Ihres neuen Buches lautet – stark verkürzt –: Frankfurt war doch anders. Wie konnte hier das neue moderne Bürgertum aus dem alten herauswachsen, wie wurden ständische Ordnungsmuster abgestreift?

Ganz kurz und knapp kann man sagen, dass die Stadt in hohem Maße von ihren Selbstverwaltungseinrichtungen geprägt war, weil sie sowohl als Reichsstadt wie dann noch mehr als freier Stadtstaat über ein hohes Maß an Unabhängigkeit verfügte. Neben dem Rat entstanden bereits im 18. Jahrhundert mit den Bürgerausschüssen ganz moderne Kontrolleinrichtungen, und unabhängig von den ständischen Korporationen gründeten die Bürger neue Organisationen wie die Freimaurerlogen, Vereine zu allen möglichen Zwecken, aber auch autonome Kirchengemeinden oder die Handelskammer, in denen sich nicht nur ein neues bürgerliches Selbstverständnis ausbilden, sondern auch neue Partizipationsstrukturen entstehen konnten.

Sie grenzen sich dabei von Jürgen Habermas ab, der eine andere, höchst erfolgreiche These zur Modernisierung der Gesellschaft vorgelegt hat. Warum trifft diese Ihrer Meinung nach nicht auf Frankfurt zu?

Jürgen Habermas geht in seiner sicher Maßstäbe setzenden Schrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ davon aus, dass die Modernisierung von einer besonderen Gruppe des Bürgertums getragen wurde, den Bürgerlichen, die sich aus dem städtischen Kontext gelöst und im Bunde mit Teilen der höfischen Gesellschaft oder der Administration des frühneuzeitlichen Staates den Transformationsprozess eingeleitet hätten. Frankfurt zeigt, dass der Übergang von der ständischen zur modernen bürgerlichen Gesellschaft auch ohne dieses Konstrukt auskommt. Wir können an der Stadt wie in einem Experiment den sich im Innern der städtischen Ge-

sellschaft vollziehenden Übergang Schritt für Schritt verfolgen und sehen, wie marginal der Einfluss fürstlicher Autoritäten oder gar höfischer Gruppen war. Die Modernisierung musste ohne die Fürsten auskommen, eine Separatgruppe der „Bürgerlichen“ hat es nicht gegeben, ein engagiertes, aufgeklärtes und liberales Bürgertum schon.

Sie sprechen in Ihrem Buch davon, dass viele steinerne Monumente Frankfurts den Geist der Stadt zwischen 1789 und 1866 widerspiegeln. Nennen Sie bitte mal eines, das Ihnen besonders signifikant für die liberale Tradition erscheint. Für mich zeigt das Denkmal für die Septembergefallenen auf dem Hauptfriedhof die zuweilen stürmische liberale Tradition des Vormärzes, der Revolution und der liberalen Bewegung der späten 1860er Jahre Frankfurts am besten. Und zwar weniger darin, dass es an die blutigen Ereignisse des gescheiterten Aufstandes von Radikaldemokraten gegen die Dämpfung der Nationalversammlung durch Preußen erinnert, sondern mehr darin, wie und in welcher Zeit das Denkmal zustande kam. Anfang der 1870er Jahre sammelten die Demokraten um Sonnemann, dem Herausgeber der linksliberalen Frankfurter Zeitung, in monatelangen Kampagnen für diesen Obelisken, um zum einen an das sich nähernde 25-jährige Jubiläum der 1848er Revolution zu erinnern. Das war nur wenige Jahre nach der Eingliederung der Stadt in den preußischen Staat, an dessen Spitze König Wilhelm I. stand, der als „Kartätschenprinz“ maßgeblich den Ausbruch der Revolution in Berlin verursacht hatte. Zum anderen demonstrierten die Demokraten um Sonnemann damit couragiert und in aller Öffentlichkeit gegen den preußischen Obrigkeitsstaat. Etwas mehr von dieser Frankfurter Courage hätte Deutschland die „Katastrophen des 20. Jahrhunderts“ vielleicht erspart.

Der Begriff des Bürgers wird heute sicherlich anders verwendet als in früheren Zeiten. Wie sah es im frühen 19. Jahrhundert in einer Stadt wie Frankfurt eigentlich aus, welche Rechte hatten Bürger, wer zählte überhaupt zu den Bürgern? Eine kurze Antwort lautet: Bürger war, wer das Bürgerrecht erworben hatte. Das musste in jedem Einzelfall beim Rat beantragt werden und war an gewisse Bedingungen wie der selbständigen Lebensführung gebunden. Es gab keinen Geburts- oder Altersautomatismus. Das Bürgerrecht gewährte wirtschaftliche, soziale und politische Rechte. Am Beginn der Transformationsperiode waren diese in ein hochgradig komplexes System unterteilt. In vollem Umfang kamen nur in Frankfurt geborene lutherische Bürger in ihren Genuss. Andere Konfessionen, wie etwa Katholiken oder Reformierte hatten wie die Frauen keine politischen Rechte, waren aber in wirtschaftlicher Hinsicht unbeschränkt. Neben den Vollbürgern gab es bürgerliche Minderheiten, wie die Juden, Beisassen, Permissionisten, die nur bestimmten Gewerben nachgehen und auch im Besitz von Immobilien Einschränkungen unterlagen. Noch weniger Rechte hatten das Gesinde und dann die Fremden. Das ganze System kam dann in einem viele Jahrzehnte andauernden Emanzipationsprozess in Bewegung, wurde fluid und im-

mer mehr erlangten das allgemeine Bürgerrecht, dessen Kern sich parallel dazu immer mehr auf die politischen Rechte reduzierte, während die wirtschaftlichen und sozialen Rechte entprivilegiert wurden. Von diesen Kämpfen handelt das Buch.

Der Sonderweg Frankfurts – lässt sich dieser auch noch in der heutigen soziokulturellen und politischen Struktur der Stadt aufspüren?

Das ist eine schwierige Frage. Politiker erinnern gerne an die liberalen Traditionen Frankfurts. Von der Studentenbewegung geprägte „68er“ ziehen zuweilen eine Kontinuitätslinie von den Häuserkämpfen im Westend zu den „48ern“. Die Toleranz gegenüber Ausländern wird mit der seit den Frankfurter Messen nachweisbaren Tradition der Integration von Zuwanderern verglichen oder anderen gilt der nackte Jörg als Kennzeichen für die Fortexistenz eines besonderen liberalen Klimas der Stadt. All das enthält einen Kern Wahrheit. Es verkennt jedoch zugleich die großen Umbrüche, die sich im 20. Jahrhun-

dert vollzogen haben. Ich meine damit weniger den wirtschaftlichen Wandel, sondern die jede Courage vermissende Anbiederung an die nationalsozialistischen Machthaber. Es gab kaum bis eigentlich keinen Widerstand gegen die radikale Auslöschung eines tragenden Teils der Frankfurter Bürgergesellschaft, des Frankfurter jüdischen Bürgertums. Auch wenn es Studien zur braunen Universität, zum braunen Magistrat oder zum braunen Bürgermeister Krebs gibt, hat die Stadt leider noch nicht die Kraft gefunden, die Brüche des 20. Jahrhunderts angemessen zu erforschen und die daraus folgenden Konsequenzen für das soziokulturelle und politische Milieu der Stadt zu ziehen. Eine Gesamtbeschreibung der Zeit vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg fehlt seit Jahrzehnten. Das ist für die Forschung ein Desiderat, für die Politik eigentlich ein Skandal. Eine Abhilfe verspricht die Fortschreibung dieser Reihe der Historischen Kommission, auf deren Folgebände ich sehr gespannt bin.


Die Fragen stellte Dirk Frank.

ANZEIGE

Welches Studium passt zu mir?

Wer bin ich? Was kann ich? Wohin will ich?

Studien- und Laufbahnberatung



Diplom - Psychologin berät
www.groeger-beratung.de
 Frankfurt - Westend
 Fon 06031-725360 Mob 0170 20 11 22 3